

FRIEDRICH KÜMMEL

# Platon und Hegel

zur ontologischen Begründung  
des Zirkels in der Erkenntnis

## Einleitung

Zweites Kapitel: Die skeptische Auflösung des Zirkels und ihre Voraussetzungen im griechischen Denken .....	16
1. Der Nachweis der Unvermeidbarkeit und Aporie des Zirkels in der Begründung- des Wissens .....	16
2. Die Voraussetzungen der skeptischen Argumentation und die Richtung ihrer möglichen Überwindung.....	21
3. Die Ausgangslage der griechischen Erkenntnis und ihre philosophischen Konsequenzen im eleatischen Denken .....	26
4. Ansätze zu einer positiven Bewältigung des Problems im Atomismus und bei Anaxagoras.....	30
5. Die Formalisierung des Wissenszusammenhanges in der Stoa als Voraussetzung der skeptischen Argumentation.....	35

*Die Seiten sind textidentisch mit dem Erstdruck beim Max Niemeyer*

*Verlag Tübingen 1968.*

DIE SKEPTISCHE AUFLÖSUNG DES ZIRKELS UND IHRE  
VORAUSSETZUNGEN IM GRIECHISCHEN DENKEN1. Der Nachweis der Unvermeidbarkeit und Aporie des Zirkels in  
der Begründung des Wissens

Der griechische Skeptizismus weist auf den Zirkel in der Begründung des keinen Anfang findenden Wissens hin und vermeint dieses dadurch hinfällig zu machen. Der gegen den Zirkel festgehaltene Begründungsanspruch wird dogmatisch, das seiner festen Grundlage entzogene Wissen verliert alle Sicherheit und stürzt in sich zusammen. Die aufgewiesene Relativität des jeweiligen Bezugs verträgt sich nicht mit dem Wahrheitsanspruch der Erkenntnis, das Seiende so zu zeigen, wie es an sich selbst unwandelbar ist und erscheint. Die Auflösung des Wissens wird erreicht mittels einer negativen Dialektik, die aus aller unterschiedenen Bestimmtheit einen Widerspruch herausliest und das in wechselnden Bestimmungen angesprochene Seiende mit sich uneins werden läßt. Die Vielheit möglicher Hinsichten und Bestimmungen und ihre Relativität auf das erkennende Subjekt löst die Einheit des Gegenstandes auf. Seine anschauliche Präsenz genügt nicht mehr, und für die begriffliche Bestimmung des konkreten Dinges als »Einheit einer Vielheit« fehlen die Denkmittel, solange es nicht gelingt, den darin empfundenen und formal herausstellbaren Widerspruch zu bewältigen. Die eleatische Alternative des einen Seins und der nichtseienden Vielheit bleibt hierbei bestimmend, erhält aber im ganzen eine negative Wendung, weil auch das Eine für sich selbst nicht gedacht werden kann und, wo dies versucht wird, derselben Dialektik verfällt. Weder kann etwas durch sich selbst evident sein, noch kann es durch anderes begründet werden, weil auf keiner dieser Seiten ein sicherer Anfang zu finden ist. Gleichwohl wird an der Forderung der eindeutigen Begründung des Wissens gegen den Zirkel festgehalten und dieser gegen jene ins Feld geführt, und nur beides zusammen erzeugt die Skepsis, die als eine streng logische Denkbewegung unwiderlegbar bleibt, solange man ihre beiden sich widersprechenden Voraussetzungen übernimmt: den Nachweis der Relativität des Erkenntnisbezugs und die festgehaltene Forderung einer widerspruchsfreien Begründung des Wissens.

Es ist bemerkenswert, daß die antike Skepsis nur die zweiseitig begründete Form als einen Zirkel (διάλληλος) angesprochen und von ihm sowohl die hypothetische Argumentation (ἐξ ὑποθέσεως) als auch die das in Frage Stehende

vorweg als zugestanden annehmende und dem Beweis mit zugrundeliegende *petitio principii* (τὸ ζητούμενον συναρπάζειν)<sup>1</sup> unterscheidet. Dies beweist einen Sinn für formale Differenzen. Die Voraussetzung bildet mit ihren Folgerungen einen geschlossenen Zusammenhang, der nur dann überhaupt als ein zirkelhaftes Verhältnis erscheinen kann, wenn die Ableitungen rückwirkend die hypothetisch zugrundgelegte Annahme bestätigen sollen. Ein solcher Anschein soll bei einer *petitio principii* gerade vermieden werden, weil dies den Beweischarakter der Argumentation aufhebt und sie als eine Tautologie erweist. Die Begründung durch sich selbst läßt sich von einer bloßen Behauptung nicht unterscheiden. Zwar muß jeder Begründungszusammenhang in sich stimmig und insofern analytisch auflösbar sein. Er hat aber nur dann einen apodeiktischen Wert, wenn der fragliche Sachverhalt aus anderweitig gesicherten Prämissen hergeleitet und darin bestätigt ist. Dem trägt die Begründung im Zirkel Rechnung.

Der *διάλληλος* der Skeptiker kann deshalb nicht mit dem Argument *ἔξ ὑποθέσεως* oder der *petitio principii* gleichgesetzt werden, weil die hier genügende analytische Forderung der Zusammenstimmung mit sich durch jede formal richtige Deduktion eingelöst wird, sei diese begründend oder nicht. Einen mehr als selbstverständlichen Sinn logischer Richtigkeit kann das hypothetische Schließen nur erhalten, wo es gleichzeitig auf eine empirische Bestätigung der Folgerungen ankommt und diese die nicht unmittelbar zu verifizierende Voraussetzung als richtig erweist. Hier ist in der Tat eine doppelte Begründung durch Ableitung und Induktion und damit eine echte Wechselbestimmung gegeben. Aber diese zirkelhafte Form der sich empirisch bewährenden Hypothesenbildung meinen die Skeptiker mit ihrem rein deduktiv verstandenen Argument *ἔξ ὑποθέσεως*, noch nicht. Dieses bleibt für sie als Reaktion auf einen unendlichen Regreß unbefriedigend, weil Grund und Begründetes hier in derselben Reihe liegen und es fast willkürlich erscheint, an welchem Punkt man diese beginnen läßt oder abbricht. Die den Anfang ermöglichende und für den Wert einer Begründung entscheidende doppelte Gegebenheit ist hier nicht gewahrt. Im Zirkel ist sie eingehalten, aber sogleich mit einer Aporie verbunden. Ein *διάλληλος*, liegt für die Skeptiker dann vor, wenn die Argumentation auf verschiedenen Grundlagen (z. B. auf sinnlicher Wahrnehmung und gedanklicher Erwägung) aufbaut und es sich dabei zeigt, daß die eine Gegebenheit selbst gar nicht unabhängig von der anderen definitiv bestimmt werden kann. So etwa, wenn ein Streit über ein Denkbare (*νοητόν*) entschieden werden soll: »falls wiederum durch ein

<sup>1</sup> Vgl. Sextus, Pyrrhonische Grundzüge II, 36; 57; 60; 67. Zitiert wird nach der griech.-engl. Ausgabe in 4 Bdn. von R. G. Bury, Cambridge und London 1949 u. ö. (Loeb Classical Library).

Denkbares, werden wir in einen unendlichen Regreß (εἰς ἄπειρον) hinausgetrieben, wenn aber durch ein Wahrnehmbares (ὑπὸ αἰσθητοῦ) in den Zirkel (εἰς τὸν διάλληλον). Denn das Wahrnehmbare ist wiederum kontrovers und kann wegen des unendlichen Regresses nicht durch sich selbst entschieden werden (ἐπικρίνεσθαι), so daß es ebensosehr des Denkbaren bedarf wie dieses des Wahrnehmbaren.« (Hyp. Pyrrh. 1, 176) Was in dem wechselseitig angesetzten Verhältnis begründen soll, setzt seine eigene Befestigung durch das zu Begründende voraus (vgl. aaO. I, 169). Es ist also hier nicht wie bei der zuzugestehenden Annahme eine einzige Begründungsreihe, die einem unendlichen Regreß verfällt und nur willkürlich begonnen werden könnte. Der Zirkel sucht den Abschluß der Reihe in einer anderen Gegebenheit. Seine Aporie entsteht, wenn diese in sich wieder eine unendliche Reihe darstellt und für ihren eigenen Abschluß der ersten Gegebenheit bedarf. Die skeptische Argumentation nimmt in ihrer Reduktion auf fünf (vgl. aaO. 1, 164 ff) und schließlich auf zwei Tropen (vgl. 1, 178 ff) eine zunehmend systematische Form an und läuft schließlich auf die Behauptung hinaus, daß man etwas weder durch sich selbst noch durch anderes begründen könne. Zwar anerkennt der Skeptiker eine unmittelbare sinnliche Gegebenheit, der das praktische Leben meinungslos folgen müsse (vgl. aaO. 1, 231). Sobald sich aber (etwa bei der ärztlichen Diagnose) eine Meinungsverschiedenheit ergibt, ist dieser unverfängliche Boden schon verlassen und für das Urteil eine Begründung erfordert, die auch nicht Gegebenes (ἄδνα) mit einbegreifen muß. Gegen die Möglichkeit der Begründung aus sich (ἐξ ἑαυτοῦ) spricht der anhaltende Streit. Läßt man sich auf die Begründung in anderem und damit auf die allgemeine Relativität der Dinge (τὸ πρὸς τι) ein, so gerät man innerhalb einer Sphäre in einen regressus ad infinitum oder mit zwei verschiedenartigen Grundlagen in einen Zirkel. Die Möglichkeit der Begründung beruht auf dieser Bezogenheit der Dinge aufeinander, und gerade sie wird dem Skeptiker in der Reihe unabsehbar und im Zirkel unfaßbar (ἀκατάλητον) und unbestimmbar.

Während nun aber für unser Empfinden ein zunächst hypothetisch ansetzender Gedankengang im Zusammenhang mit einer bestätigenden oder korrigierenden Wahrnehmung der synthetischen Form des Zirkels wechselseitiger Bestimmung nicht nur entspricht, sondern ihn auch positiv einzulösen vermag, bleibt dieser dem Skeptiker schlechthin unvollziehbar und aporetisch. Er ist in dieser Form für ihn kein vermeidbarer logischer Fehler (wie die gar nicht als skeptischer Tropus geltende *petitio principii*), sondern eine Unmöglichkeit. Die Skepsis richtet sich hier gegen eine logisch einwandfreie Begründung und nicht etwa nur gegen deren Schein. Die ganze Kraft ihrer Argumente beruht darauf, daß die strenge Form der Begründung in anderem

zugestanden ist. Deshalb kann der Skeptiker ebensowenig wie der Dogmatiker den von dieser Forderung her fehlerhaft erscheinenden Verfahrensweisen eine positive Bedeutung beimessen. Indem beide dieselbe Forderung an sich stellen, wird das skeptische Argument erst schlüssig und unentrinnbar. Beide sind sich vorweg darin einig, daß eine strenge Begründung nicht wechselseitig sein kann. Aus dieser Vorentscheidung nimmt die skeptische Argumentation ihre ganze Kraft. Denn in ihr wird lediglich noch hinzugefügt, daß jede Begründung gerade dann, wenn sie jene strenge Forderung erfüllen will, notwendig auf einen unendlichen Regreß oder einen Zirkel hinauslaufen müsse. Die Forderung der ausschließlichen Begründung in anderem produziert im Regreß oder im Zirkel ihre eigene Unmöglichkeit, und umgekehrt erscheint diese skeptische Konsequenz nur solange zwingend, als jener Anspruch aufrechterhalten wird. Der Zirkel ist dem Skeptiker nur deshalb un-vollziehbar, weil er gleichzeitig an einer Begründungsform festhält, die ihn von vornherein ausschließen muß, um selbst gültig zu sein. Die Voraussetzung der Möglichkeit einer streng beweisenden Begründung erzeugt erst das Zirkelproblem und macht es gleichzeitig unlösbar. Der Zirkel wird unvollziehbar, weil und solange er auf das einseitige Begründungsverhältnis zurückinterpretiert wird und seiner Forderung (per definitionem) nicht genügen kann. Der Skeptizismus ist gar keine Gegenposition zu der von den Dogmatikern verlangten Form der Begründung. Beide stehen unter denselben Voraussetzungen, deren eigene negative Konsequenz der Skeptiker lediglich vollzieht und herausstellt. Deshalb hat dieser auch die stärkere Position.

Dies wird noch deutlicher an einer charakteristischen Argumentation, die das in bezug auf nicht-erscheinende Dinge (ἄδηλα) zwangsläufig wechselseitig werdende Verhältnis von Erfassung (κατάληψις) und Erforschung (ζήμισις) betrifft: »Über jeden einzelnen der nicht evidenten Gegenstände gibt es unter ihnen endlose Streitigkeiten. Also kann der Dogmatiker, der positive Aussagen über die Wirklichkeit von nicht erscheinenden Dingen macht, sie nicht aus sich selbst und auf Grund eines klaren Eindrucks aufgefaßt haben. Wenn aber durch eine Untersuchung: wie war er in der Lage zu forschen, bevor er den Gegenstand genau (ἀκριβῶς) erfaßt hatte (ohne unsere gegenwärtige Annahme zu verletzen) ? Denn da die Erforschung einer vorhergehenden genauen Auffassung des in Frage stehenden Gegenstandes bedarf, diese aber umgekehrt seine vollständige Erforschung schon voraussetzt, ergibt sich ein Zirkel in der Begründung, und es wird ihnen unmöglich, über ἄδηλα zu forschen oder etwas festzusetzen (δογματίζειν). Denn wenn die einen von der Apprehension ausgehen wollen, bringen wir sie dahin zuzugestehen, daß der Gegenstand erforscht sein müsse, bevor er aufgefaßt sei, und wenn andere von der Untersuchung ausgehen, müssen sie die Erfassung des fraglichen

Gegenstandes als Voraussetzung für seine Untersuchung zugeben. Aus diesen Gründen können sie irgendeinen nicht-evidenten Gegenstand weder erfassen noch etwas Sicheres über ihn aussagen.« (Sextus, Hyp. Pyrrh., 11, 8 f.) Der Grund für die »Unmöglichkeit« des Zirkels ist deutlich: es kann in ihm nicht angefangen werden. Dies würde nach Meinung der Skeptiker voraussetzen, daß einer der beiden Zugangswege vor dem anderen besritten und für sich selbst abgeschlossen werden kann. Aber das ist durch die Verborgenheit des Gegenstandes unmöglich gemacht. Wäre der in bezug auf ihn unumgängliche Zirkel von unmittelbarer Auffassung und begrifflicher Untersuchung vollziehbar, so wäre er auch schon entbehrlich, weil dann jede Weise der Erschließung schon den ganzen Gegenstand präsentieren und damit die andere unnötig machen würde. Der Zirkel ist erfordert und liegt vor, sobald keine Seite für sich allein den Zugang finden kann. Die wechselseitige Abhängigkeit voneinander wird aber sofort aporetisch, weil nun keine Vorordnung mehr möglich ist und kein Anfang gefunden werden kann. Der Zirkel müßte vollzogen und fertig ausgearbeitet sein, bevor er begonnen werden kann. Um möglich zu sein, müßte er sich schon erfüllt und überflüssig gemacht haben.

Die skeptische Auflösung wird also dadurch erreicht, daß gegen ihn an der je einseitigen Begründung festgehalten und gegen diese wiederum die wechselseitige Abhängigkeit ins Feld geführt wird. Die beiden Forderungen negieren sich und können sich doch nicht entbehren, weil jede Begründung den Anfang ihrer Reihe nur wieder im Zirkel findet und dieser den einseitigen Ansatz verhindert. Mit der Forderung der einseitigen Begründung ist der Zirkel der wechselseitigen Bestimmung, mit diesem jene ineins erfordert und unmöglich gemacht. Die gegenseitige Blockierung ist durch den Widerspruch der beiden Forderungen und ihre gleichzeitige Untrennbarkeit erzeugt und unaufhebbar gemacht. Der Mechanismus der skeptischen Argumentation ist in bezug auf die zugrundegelegte Voraussetzung streng analytisch und auf der Basis einer formalen Logik zwingend. Der im relativen Sein, in der bedingten Existenz selbst liegende Widerspruch wird herausgetrieben und in der Entgegensetzung von Durch-sich-sein und Durch-anderes-sein das gleichursprüngliche Verhältnis unbegreifbar gemacht. Die Alternative von absoluter Selbständigkeit oder Zurückführbarkeit auf anderes löst das Verhältnis einseitig ein und darin als solches auf. Der Skeptiker kann sich darauf beschränken, den inneren Widerspruch im Begriff des Verhältnisses aufzudecken. Alle Begründung beruht auf der Relativität, und gerade diese wird ihm aporetisch. Die skeptische Argumentation ist die immanente Bewegung des Selbstwiderspruchs der absoluten Begründung. Ihr unvermeidlicher Zirkel im Anfang muß sich gegen ihre Möglichkeit selbst richten. Der auf ihn hinweisende Skep-

tiker sieht in der Begründungsforderung ein Unvereinbares und will das ihr zugrundeliegende Interesse doch nicht preisgeben. Der innere Widerspruch des Begründungsverhältnisses macht sich unentrinnbar, indem er seine einzige mögliche Lösung — den Zirkel in der Begründung — negiert. Mit dem skeptischen Weder-Noch von Begründung in sich und Begründung in anderem ist der Erkenntnisanspruch überhaupt preisgegeben.

## 2. Die Voraussetzungen der skeptischen Argumentation und die Richtung ihrer möglichen Überwindung

Das Ideal deduktiver Begründung kann sich als eine logische Implikation analytisch verstehen und wird so zur Tautologie. Diese bleibt aber formal und muß sich den Inhalt von außen geben lassen. Das sachliche Argument will die bloße Tautologie gerade vermeiden und in anderem begründen, was durch sich selbst nicht hinreichend deutlich werden kann. Beide Forderungen scheinen sich verbinden zu lassen, wenn auch der sachliche Zusammenhang sich als ein analytisches Verhältnis darstellen und schlüssig ableiten läßt. Dazu bietet sich die einsinnige Konsequenz an. In der Form des sukzessiv determinierenden Zusammenhangs entspricht sie der Voraussetzung einer zeitlosen Ordnung. Die von der Logik geforderte Form des Wissens entspricht einem absoluten Standpunkt, der auch in ihrem ausdrücklich anerkannten Formalismus noch nicht aufgegeben ist, solange der gegebene Inhalt für die Form der Erkenntnis selbst nicht konstitutiv wird.

Darin ist aber die wirkliche Lage des erkennenden Menschen verkannt, der sein Wissen gerade deshalb begründen muß, weil er nicht sicher weiß. Zu ihrem Anwalt macht sich der Skeptiker in seinem Hinweis auf die ἄδολα, die, wenn überhaupt, nur in einem zirkelhaften Verfahren der wechselseitigen Erhellung von Gegebenem (αἰσθητόν) und Denkbarem (νοητόν) zugänglich sind. Aber diese unaufhebbare Relativität könnte er nur dann als Bestimmungsgrund auch positiv fassen, wenn er auch in der Form seiner Begriffsbildung den absoluten Standpunkt verlassen und den Schnitt von absoluter und bedingter Gegebenheit preisgeben würde, durch den alles Relative subsumierbar und in seinem Eigensein aufgehoben wird. Aber der Skeptiker bleibt dabei, die Relativität als Aufhebung der natürlichen Ordnung anzusehen (. . . καὶ εἰσάγει τὸ πρὸς τι, ἀναιρῶν τὸ πρὸς τὴν φύσιν; aaO. I, 186). Käme er dazu, den Widerspruch von analytischer und synthetischer Begriffsbildung abzuschwächen und auf immanenter Basis mit der relativen Eigenständigkeit eine relative Abhängigkeit zu verbinden, so wäre sein Problem auch schon lösbar geworden. Das Verhältnis selbst als solches wäre dann die

Relativierung des Widerspruchs, der es umgekehrt auflöst, wenn er in ihm absolut gesetzt wird. Im Ernstnehmen der Relativität wäre von vornherein jene Trennung von Aussichsein und Sein-im-Bezug aufgehoben, die das Anfangen unmöglich gemacht hatte. Es ginge nur darum, die Relativität wirklich gelten zu lassen und sie nicht von vornherein in eine absolute Bestimmung zurückzunehmen. Sinnlichkeit und Denken wären dann aufeinander bezogen, ohne daß die Reichweite des einen oder anderen Vermögens schon abzusehen und definitiv geworden wäre. Eines würde zum Kriterium des anderen, ohne an sich selbst gesichert zu sein. Selbstgegebenheit und Erschlossenheit durch anderes, Erweis durch sich und Begründung in anderem sind im Gedanken der Relativität ursprünglich aufeinander bezogen und lösen sich wechselseitig ein. Die Doppelheit und relative Inkongruenz des Erkenntnisgrundes ermöglicht ein allmähliches Wachstum des Wissens.

Der Zirkel der wechselseitigen Voraussetzung und Bestimmung ist also durchaus möglich, sobald man dabei von dem Anspruch absoluter Begründung in sich oder in anderem wekommt und die grundsätzliche Relativität jeder Begründung anerkennt. Der Zirkel braucht nicht bewiesen, sondern nur anerkannt zu werden, weil er sich selbst in seiner positiven Möglichkeit erweist, sobald er eingegangen wird. Die Aporie der absoluten Begründung liegt im Widerspruch der gleichzeitig in ihr festgehaltenen Bedingungen. Sie verlangt für alles eine untrügliche Evidenz oder eine strenge Ableitung. Sobald aber jene fehlt und dieses Beweisenkönnen selbst bewiesen werden soll, kann es nur seine eigene Unmöglichkeit zwingend nachweisen. Die absolute Begründung verfällt im Anfang notwendig einem Zirkel und muß sich in dessen Verdikt selbst richten. Der von dem Skeptiker vorgebrachte Nachweis des Zirkels ist formal zwingend und besagt, daß dieser nicht vermeidbar ist. Ein Zirkel kann nur indirekt im Nachweis der Unmöglichkeit des Gegenteils bewiesen werden, weil er selbst durch sich die Grundlagen dieses Beweisenkönnens aufhebt. Indem der Beweis gelingt, muß er sich selbst vom Zirkel bzw. diesen von sich ausschließen. Hier besteht in der Tat eine echte Alternative, die den Skeptizismus als eine zwingende Konsequenz formallogisch ableitbar macht, sobald man an der Forderung des Beweises festhält. Denn dieser kann letztlich nur den Zirkel und damit seine eigene Unmöglichkeit beweisen, wenn er wirklich konsequent ist. Damit sind beide Wege zugleich verschlossen : das strenge Beweisenwollen blockiert den Zirkel und dieser jenes. Das ganze skeptische Argument besteht in der sich selbst negierenden Feststellung: daß allein der Zirkel beweisbar und daß er nicht beweisend sei. Wenn diese mangelnde Beweiskraft ihn für den Skeptiker wertlos und unvollziehbar macht, zeigt dies nur noch einmal das festgehaltene Wissensideal an.



Der positive Selbsterweis des Zirkels muß demgegenüber eine andere Form der Begründung entwickeln. Was heißt es nun aber, anstelle der absoluten Begründung (als einem Widerspruch in sich) das Verhältnis, die Relativität selbst zugrunde zu legen und so der Begründung ihr eigentliches Medium zurückzugeben? Eine formale Vorzeichnung der geforderten Umstellung erleichtert das Verständnis ihres sachlichen Gehalts. Die Anerkennung der Relativität besteht zunächst darin, das einseitige Begründungsverhältnis aufzugeben und die relative Selbständigkeit jeder Seite mit ihrer relativen Abhängigkeit zu verbinden. Die so eingeschränkte Alternative von Selbstbegründung und Begründetwerden wird verträglich. Anstelle der ausschließenden Disjunktion mit ihrer Tendenz auf eindeutige Bestimmtheit wird die noch unbestimmte Konjunktion für das Verhältnis konstitutiv und erhält in ihm eine auslegend-bestimmende Funktion. Was die Bezogenen sind, wird erst in ihrem Verhältnis entschieden. Die Mehrdeutigkeit der Kopula erlaubt Entgegensetzung und Gleichstellung, Ineinander und Unterschiedensein. Jenseits der Alternative von Identität oder Unbezüglichkeit werden Weisen relativer Unterscheidung und Beziehung möglich, die das Verhältnis differenzieren, aber nicht auflösen. Ihre Voraussetzung ist das Vorhandensein gemeinsamer Medien und die Möglichkeit, diese zu teilen und in der Einschränkung zu bestimmen.

Der konkrete Mensch, Raum, Zeit und Bewegung: all dies liegt für den Skeptiker als einen strengen Logiker schon außerhalb des begrifflichen Zusammenhangs und kann von ihm in seiner begründenden Funktion für diesen gar nicht mehr eingesehen werden. Hier hätte er das konkrete Band, das seine aporetisch werdenden Disjunktionen verbinden könnte. Die rein analytische Form seines Denkens muß eine universale Synthese voraussetzen, ohne ihre Möglichkeit begreifen und durch sich selbst begründen zu können. Der für dieses Denken fundamentale und durchgängig bestimmte Zusammenhang des Seienden muß ein Postulat bleiben. Der Skeptiker ist so ehrlich, sich diese Situation nicht zu verbergen, obwohl er aus ihr heraus keinen Weg finden kann. Dieser bestünde darin, den empirischen Zusammenhang auch für die Form der Begriffsbildung selbst (und nicht nur für ihre Inhalte) bestimmend werden zu lassen und alle die konkreten Vermittler in sie hereinzunehmen, die das Ideal eines absoluten Wissens aus ihr entfernt hatte. Der sich selbst ausbildende konkrete Zusammenhang hat einen wesentlichen und gar nicht preisgebenden Bezug auf Zeit und Raum und ist darin immer nur begrenzt verwirklicht. Für den Skeptiker fällt unmittelbares Auffassen und begriffliches Untersuchen auseinander, weil er beides nicht in der Einheit des Menschen, von seinem konkreten gegenständlichen Verhältnis her und unter der Bedingung der Zeit denkt. Das durch die zeitliche Abfolge ausgegliche-

derte Ineinander von sinnlicher Auffassung und begrifflicher Explikation wird unmöglich gemacht, wenn die Zeit nur noch als Substrat notwendiger Konsequenzen gilt und die in ihrer Bewegung liegende Verschränkung von Produktivität und Rezeptivität verdeckt bleibt. Die Zeit verbindet im Nacheinander das Gegensätzliche, ohne die Differenzen überhaupt auszugleichen und mit ihnen die Spannung zu vernichten, in der die Bewegung des Wissens sich selbst weitertreibt.

Die Überwindung der skeptischen Alternativen findet durchaus ihre ontologische Legitimation. Sie ist ermöglicht durch die realen Medien der Zeit und des Raumes, deren Inhalte sich nicht auf definitive Gegebenheit oder Nichtgegebenheit verrechnen lassen. Das sich selbst herstellende und erfüllende Realverhältnis der Erkenntnis zugrunde zu legen heißt zunächst und vor allem, Zeit und Raum als ihre Vermittler anzuerkennen und damit den grundsätzlich empirischen Charakter des Wissens zu wahren. In die skeptische Argumentation sind sie nur verkürzt aufgenommen und in ihrer eigenen produktiven Möglichkeit übergangen. Die Zeit hat keine Bedeutung für die notwendige Konsequenz, in deren an sich zeitlosem Verhältnis sie aufgehoben ist, und auch der Raum verliert seinen vermittelnden Charakter, wo lediglich auf fixierte Positionen in ihm abgehoben und sein dynamischer Aspekt übersehen wird. Liegt nicht alles in einer zeitlosen Ordnung fest, so wird die Bestimmung einer noch unbestimmten Gegebenheit ein Prozeß, in den der Mensch als in ein reales Geschehen eintreten, den er aufnehmen und selbst konditionieren kann. Das Wirkliche verliert in ihm den Anschein fertiger Gegebenheit oder gänzlicher Unbestimmtheit und wird in seinem Werden selbst bestimmbar. Der Streit ist nicht mehr aussichtslos, wenn die Aufdeckung des Grundes der Verschiedenheit auch die Bedingungen und die Richtung einer möglichen Übereinkunft schon mit angibt.

Der Skeptiker nimmt die differenten Meinungen sogleich unter dem Aspekt der Zustimmung oder Ablehnung und muß sich in der *ἐποχή* beides versagen, weil sich ohne die nähere Bestimmung ihres Verhältnisses kein Grund für eine Entscheidung finden läßt. Die Herkunft der Meinungen, ihre Entwicklung und Abwandlung bleibt unbefragt. Dem Versuch einer nachträglichen Rechtfertigung in formaler Argumentation wird jede sachliche Differenz unüberwindlich und darin gleichgültig („οὐδὲν μᾶλλον“; „ἀδιάφορον“; „οὐδὲν ὀρίζω“. Vgl. aaO. I, 13 ff.). Die Unbestimmtheit der Sache bzw. des Wissens um sie wird aber nicht selbst thematisiert und als Grund einer möglichen Bestimmbarkeit positiv gewertet. Die Alternative von Gegebenheit oder Nichtgegebenheit schließt alle Zwischenformen und damit den Prozeß der Wissensfindung selbst aus. Die Untersuchung gegebener Argumente wird formal und fordert als Komplement ein unmittelbares Kriterium ihrer

Realitätsgeltung, das es in dieser eindeutigen Form nicht gibt. Der Erwerb und unmittelbare Nachweis eines Wissens hat mit seiner rein argumentativen Begründung nichts mehr zu tun. Das formal werdende Denken kann sich seiner Sachhaltigkeit nur noch äußerlich versichern. Es will in der Tat untersuchen, ohne zu erfassen, und umgekehrt. Das Bestehen auf einer unmittelbaren Evidenz des Gegebenen entspricht dem Formalismus seiner logischen Behandlung. Die Ablösung des Denkens von der Wirklichkeit macht seinen Erkenntnisbegriff zwiespältig. Er deckt sich in seiner logischen Form nicht mehr mit den Seins- und Erkenntnisbedingungen der Wirklichkeit, für die er gelten soll.

Der spätantike Skeptizismus hat die Voraussetzungen seiner Möglichkeit nicht selbst geschaffen. Diese hängt eng mit der Entwicklung der sophistischen Dialektik und ihrem vorwiegend eristischen Gebrauch zusammen. Sie führte zur Ausbildung einer formalen Logik, die zu einer sich unabhängig von der Metaphysik (bzw. Physik) und Erkenntnistheorie immanent weiterbildenden Disziplin wurde. Wenn sie ihre ontologischen Grundlagen dabei auch zusehends abzustreifen schien, ist sie doch einem bestimmten Seins- und Wissensideal verhaftet geblieben, das ganz ursprünglich im griechischen Bewußtsein lebendig und im eleatischen Denken zu seiner reinsten Ausprägung gekommen war.

Die folgenden Abschnitte lassen sich von der Frage leiten, warum die erkenntnistheoretische Bemühung des griechischen Denkens schließlich in eine Skepsis ausmündete, die im Nachweis des unendlichen Regresses oder, will man diesen vermeiden, eines Zirkels in der Begründung des Wissens jeden Wahrheitsanspruch menschlichen Denkens und Erkennens bestreiten konnte. Dieses negative Ergebnis ist insofern unüberholbar, als es gerade auch diejenigen Denkstrukturen aufzeigt und ins Zentrum rückt, die positiv gewendet die neue, den Zirkel positiv einlösende Erkenntnishaltung begründen. Daß sie aber zunächst nur negativ als unauflösbare Aporien erscheinen konnten, hat seinen Grund in der Ausgangslage des antiken Denkens selbst, die wenn auch nur schematisch nachzuzeichnen für das Verständnis der platonischen Dialektik und darüberhinaus der neuzeitlichen Wissensform unumgänglich ist.

### 3- Die Ausgangslage der griechischen Erkenntnis und ihre philosophischen Konsequenzen im eleatischen Denken

Für den immer problematischen Versuch der allgemeinen Charakteristik einer Erkenntnishaltung sollen wenige andeutende Bemerkungen genügen. Gegenstand der Erkenntnis ist für den Griechen primär die abgegrenzte Gestalt in ihrer anschaulichen Bestimmtheit. Das Erkennen begreift sich als ein Sehen der im Raum anwesenden Dinge. Der sich darbietende Gegenstand soll total, aber ganz innerhalb seiner selbst erfaßt werden. Er hebt sich vor einem unbestimmt bleibenden Hintergrund ab und läßt den zeitlichen Wandel sowie alle Beziehung auf anderes zurücktreten. In sich abgeschlossen, erscheinen Zusammenhänge nur noch als Proportionalität der Gestalt in sich selbst, die ihr Wesen in der Harmonie dieses inneren Verhältnisses findet. Eine Gestalt wird und wandelt sich nicht, sie tritt hervor in ihre ruhige Anwesenheit als Bild und Form.

Das Wesen des Dinges ist ein leerer Gedanke, wenn ihm die Präsenz seiner Erscheinung genommen wird. Darin zeichnet sich schon die Schwierigkeit ab, den Begriff einer Sache von ihrer anschaulichen Gegebenheit abzulösen, die selbst schon eine Form von sinnlicher Abstraktion darstellt. Die Erscheinung soll in sich selbst ruhen und ein unveränderliches, aus sich seiendes und in seiner Abgelöstheit wahrhaft selbständiges Wesen sein. Nun gibt es dieses nicht in der Einzahl: die Wirklichkeit begegnet in einer Fülle sinnlicher Gestalten, die zu ordnen und in ihrem besten Anblick herauszustellen sind. Dies bedeutet, daß ihre Vielheit zunächst nicht als solche gedacht, das Einzelne durch sie nicht relativiert wird. Man kann von ihr nur in einer ganz unbestimmten Weise reden. Sie wird zu einem ἀπειρον (Anaximander, Anaxagoras), das für sich undenkbar, doch wieder nur als das je bestimmt hervortretende Einzelne faßbar wird und darin als Vielheit verschwindet. Der allgemeine Zusammenhang der Dinge läßt sich nicht bestimmt fassen und trägt so auch nichts zur Bestimmung des Einzelnen bei, dessen Begriff in seine anschauliche Vorstellung gebunden bleibt. Das Allgemeine, soweit es über die einzelne Erscheinung hinausgeht und eine Einheit des Seienden im Ursprung fassen will, nimmt die Form einer unbestimmten Vorstellung an.

Was oben »sinnliche Abstraktion« genannt wurde, erhält bei Parmenides seine konsequente Ausbildung und wird zugleich in den Motiven durchsichtiger. Parmenides denkt das eine Sein analog dem Einzelding in seiner reinen Selbstgegebenheit. Nachdem aber die Relativierung auf das Viele die sinnlich-konkrete Gestalt nicht mehr zur Ruhe kommen läßt, wird das Eine

gleichsam als die absolute Gestalt aus dem Vielen herausgestellt und polemisch gegen dieses abgesetzt. Dabei behält es durchaus den Charakter der sich gegenständlich präsentierenden Einzelgestalt und drückt ein durch die metaphysische Überhöhung noch gesteigertes Beharren auf der überkommenen Sichtweise aus. Daß die Selbständigkeit des Wesens sich nicht mit seinem Einbezogensein in ein größeres Ganzes verträgt, wird hier nur radikaler ausgesprochen.

Das Verhältnis bleibt nun nicht nur im Hintergrund, sondern wird ausdrücklich vom Sein ausgeschlossen, weil es dem Selbstgegebenen von außen her eine Relativität und Negativität aufdrängt, die es in seiner reinen Präsenz nicht an sich hat. Es geht in der Ablösung des einen Seins von der Vielheit des Seienden nicht nur um den Gegensatz von Sein und Nichts, sondern darüberhinaus um die Behauptung der Unbezüglichkeit des Seins auf diesen Gegensatz. Ein Sein, das dem Nichts entgegengesetzt werden kann, läßt sich selbst nicht halten. Der Gegensatz rückt als solcher auf die eine Seite der Alternative, und nur so kann das mit ihm behaftete viele Seiende zum Nichts geschlagen werden, während das Sein ohne alle Entgegensetzung verharrt und das Denken in sich zur Ruhe bringt. Deutlich ist an der fast gegenstandslos werdenden Vorstellung des einen Seins vor allem die Negation der Zeit herausgehoben. Das Sein wird nicht, es ist ganz und ewig was es ist. Die sinnliche Abstraktion kann ihren Gegenstand unerachtet der behaupteten absoluten Positivität allein in negativen Begriffen fassen und erweist sich in ihrer Wurzel als eine ethisch motivierte Abstraktion<sup>2</sup>. Die Betrachtung des Seins gewährt reine Dauer und entbindet das Leben der »vielfach irrenden Glieder« (Fr. 16) von »grausiger Geburt und Paarung« (Fr. 12). Die Abwendung von der konkret gegebenen Wirklichkeit kennzeichnet eine soteriologische Haltung, die auch im Aufbau des Lehrgedichts und in der Form seiner Diktion zum Ausdruck kommt. Das Denken des Seins ist der »wahre Weg« zum Heil, für den es sich zu »entscheiden« gilt. Wissen gibt sich als Offenbarung.

Wenn schon zugestanden wird, daß nur Sein gedacht werden könne und das Nichts in seiner Bestimmungslosigkeit undenkbar sei, könnte gleichwohl für das mit der Negation behaftete Sein der vielen Dinge gelten, daß sie denkbar sind, insofern sie seiend sind bzw. am Sein teilhaben. Aber nach Parmenides täuscht diese Möglichkeit: das in ein Verhältnis zum Nichts gesetzte Sein löst sich selbst auf. Sofern irgendeine Negativität am Seienden ist, ist dieses dem Nichts auch schon gänzlich verfallen. Es gibt keinen Weg,

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Graf Yorck von Wartenburg, *Bewußtseinsstellung und Geschichte*, Tübingen 1956, S. 67ff.

Sein und Nichts im Verhältnis gleichzeitig festzuhalten und so das Viele zu retten. Das Denken des Gedankens: »Sein ist«, muß sich einer Bewegung am Vielen enthalten, deren Dialektik ein negatives Resultat hat und mit dem Verlust des Seinscharakters des Seienden die Möglichkeit solchen Denkens überhaupt aufhebt. Die Unmöglichkeit, das Nichts zu denken, wird zugespitzt zu der Behauptung, auch das viele Seiende nicht denken zu können. Das negative Resultat der Dialektik bei Zenon und in aller späteren Skepsis ist in diesem Ausschluß des Verhältnisses aus dem wahrhaft Seienden schon vorweggenommen. Das Einzelne wird an sich selbst negativ, sobald es in seiner Bestimmtheit auf andere Dinge bezogen und zugleich als allein durch sich selbst bestimmt gegen diese festgehalten wird. Der Widerspruch liegt in dem Verfahren der Dialektik selbst, die durchgängige Bezogenheit der Dinge aufeinander zu behaupten und zugleich ihr Verhältnis aus der Bestimmung ihres Wesens auszuschließen. Es gelingt nicht, das Ausschiessein des Seienden, kraft dessen es als ein selbständiges Wesen erscheint, mit dem Umstand zu verbinden, daß es gleichwohl im Zusammenhang existiert und aus diesem seine eigene Bestimmtheit nimmt. Der Ausdruck dieses Unvermögens ist die Heraussetzung des einen Seins aus allem konkreten Seienden durch Parmenides, aber auch der Skeptizismus, der nur das negative Resultat der Dialektik übernimmt und im Gedanken des bestimmungslos werdenden Seins keine Möglichkeit mehr sieht, um der Aporie zu entgehen. Die Absonderung eines reinen Seins aus allem Bezug auf Grenze und Bestimmtheit bleibt selbst eine Negation, die sich nicht als solche zu übernehmen bereit ist. Der unfruchtbare Dualismus von Ontologie und Kosmologie, der sich daraus ergibt, wäre überwunden, wenn die Negativität im Gedanken des Seins selbst eingesehen wäre. Sowenig das Nichts ein Gegenstand des Denkens sein kann, sowenig ist es das bestimmungslose Sein, und Hegel hat recht, wenn er beide als dem Denken selbst unerreichbare Grenzen und Gründe seiner selbst setzt, zwischen denen das wirklich Denkbare aufgesucht werden muß. Darin liegt gegenüber Parmenides die Umkehrung, daß das Eine nur im Vielen, nur in der Bewegung selbst gedacht werden kann und insofern nur als eine in sich gegliederte, konkrete Einheit einer Mannigfaltigkeit überhaupt gegeben ist. Diese Wendung in ihrer vollen Bedeutung und Tragweite einsehen zu können fehlen auf dem Boden eleatischen Denkens alle Voraussetzungen. Die Dialektik des Vielen kann hier nur das negative Resultat haben, den Widerspruch herauszutreiben und in ihm hängen zu bleiben. Sie hat lediglich eine polemische Bedeutung und kann die ihr von Platon zugesprochene Aufgabe noch gar nicht übernehmen, den Logos des Vielen selbst aufzuweisen und dieses in ihm zu vereinen.

Zenon führt die Dialektik der Bewegung in der bekannten indirekten Beweisführung für das Sein des Parmenides durch, um zum Sprung aus ihr heraus zu verhelfen und die von Parmenides vorgelegte Entscheidung als unumgänglich zu erweisen. Weil es aber keinen unangreifbaren Ort gibt, den man in diesem Sprung erreichen könnte, wird die eleatische Position zum Boden einer sich allmählich ausbreitenden Skepsis. Was in verschiedener Beziehung steht, gilt der Sophistik als gänzlich verschieden in sich. Aber auch die Unbezüglichkeit des allein mit sich selbst identischen Gegenstandes (vgl. den οἰκεῖος λόγος des Antisthenes) führt dazu, nichts mehr von ihm aussagen zu können, weil alle Prädikate über ihn hinausführen und gemeinsam sind. Mit der Möglichkeit der Prädikation verschwindet aber auch der Widerspruch: die an ihm sich entzündende Dialektik hebt sich in tautologischen Sätzen selbst auf und kann allenfalls als Mittel der Eristik gebraucht werden. Vielheit und Bewegung als ihr eigenes Element aufhebend wird sie selbst gegenstandslos. Die Bewegung des Denkens ist durch sich selbst zu Ende gebracht, um die Wahrheit des eleatischen Seins zu erweisen.

Um die Möglichkeit einer solchen Argumentation in ihrer formalen Unangreifbarkeit einzusehen, muß davon ausgegangen werden, daß Bewegung als eine Synthese heterogener Elemente betrachtet werden kann: sie enthält die zeitliche Kontinuität ihres Ablaufs und als zweites Moment die räumliche Erstreckung ihrer Bahn, deren ruhende Größe nachträglich bestimmbar und einer unendlichen Teilung fähig ist. Wesentlich ist, daß Zenon allein auf den räumlichen Aspekt der schon geschenehen Bewegung ausdrücklich abhebt. Die Zeit erscheint nur unthematisch in der inversen Bewegung unendlicher Teilung und bleibt in dem für sie zentralen Aspekt verborgen, selbst Übergang und kontinuierlicher Zusammenhalt der angenommenen Teile zu sein. Indem Zenon die räumliche Kontinuität und damit das Auseinander möglicher Lagen zum Ausgangspunkt nimmt, erreicht er in der unendlichen Teilung der Strecke eine sich selbst negierende Synthesis von Zeit und Raum. Die auf sich selbst als geschehen zurückbezogene und in sich verschwindende Bewegung zeigt den Punkt, auf den es ankommt: die Eliminierung des Faktors Zeit aus dem ganzen Verhältnis. Mit ihr verschwindet aus der Dialektik das synthetische Element; die räumlich fixierten Bestimmungen fallen ohne sie auseinander und verschwinden wieder in der ruhenden Kontinuität der leeren Raumvorstellung. Der Gedanke unendlicher Teilbarkeit ist bei Zenon das Mittel, um die gesetzte Bestimmtheit aufzulösen und das Bewußtsein einer gestaltlos werdenden räumlichen Kontinuität zu erzeugen.

Dies hat für die Form und Möglichkeit der Erkenntnis weitreichende

Konsequenzen. Gilt der Raum bzw. Ort als das allgemeine Wesen und Grund der Dinge, so wird es schwer, die anschauliche Vorstellung in einen diskursiven Begriff umzubilden. Die nebeneinander gesetzten Bestimmungen können sich nicht wirklich vereinigen, ihr Zusammenhang bleibt unbestimmter Hintergrund und Umgebung. Statt genetischer und kausaler Bezüge ist es das räumliche Beisammen, das in der verbreiteten Vorstellung einer *generatio aequivoca* die Verwandtschaft erklärt und den Zusammenhang herstellt. Es fehlt die Zeit als Bestimmungsgrund des Verhältnisses und Medium alles lebendigen Zusammenhangs. Während im Außereinander der Raumbestimmungen jeder Zusammenhang unbestimmt bleibt oder wieder zerfällt, kann im zeitlichen Nacheinander Bezug und Differenz zugleich ausgesprochen und bestimmt werden. Die Zeit als Wesenszug der wahren Wirklichkeit selbst und als konstitutive Bedingung der Erkenntnis mitzudenken heißt aber, die auf zeitlose Dauer ausgerichtete und ihre Intention im Raumschematismus versinnlichende Denkhaltung zu revolutionieren und in der diskursiven Bestimmung des vielen Seienden eine neue Form der Begriffsbildung heraufzuführen. Nur wo die Zeitlichkeit des Denkens anerkannt ist und zum Prinzip seiner Bestimmung gemacht wird, kann sich so etwas wie ein Zirkel der Erkenntnis geltend machen und die sinnliche Abstraktion der Gestalt in einen lebendigen Bezug zurückgenommen werden.

#### 4. Ansätze zu einer positiven Bewältigung des Problems im Atomismus und bei Anaxagoras

Wenn wir Hegel darin recht geben, daß ein solches negatives Resultat immer auch positiv zu lesen sei, kann nun auch auf die produktiven Möglichkeiten dieser Denksituation hingewiesen werden. Die Vielheit als solche zu denken und nicht lediglich als eine Ansammlung von unbezüglichen Einzelwesen aufzufassen bedeutete, das Verhältnis, den Zusammenhang der Seienden zu erfragen und ihre Einzelbestimmungen, aus der Gestaltbindung entlassen, zum Gegenstand eines sorgfältigen analytischen Denkens zu machen. Verschiedene Formen der Entgegensetzung werden unterschieden und Relationen einer genaueren Bestimmung im einzelnen zugänglich.

Die Einsicht, daß Schein ( $\delta\acute{o}\xi\alpha$ ) an allem haftet (Xenophanes Fr. 34), führte zu einer Kritik der Sinnesleistungen in ihrer Relativität auf Entfernungen, Zustände und Wechsel. Innerhalb des eleatischen Denkens zeigt sich ein Fortschritt vor allem im Atomismus und bei Anaxagoras. Eine irreduzible Vielzahl fester Gestalten bleibt erhalten; daß sie nur in Komplexionen faßbar sind, verhindert es aber, die Gestalt selbst weiterhin zum Bestim-



mungsgrund der Erkenntnis zu machen. Lage und Anordnung und damit ein Zusammenhang werden zwar nicht für das Atom selbst, aber für die größeren Einheiten bestimmend. Das Leere wird als eine rein negative, aber gleichwohl notwendige Bedingung seiender Vielheit und Bewegung eingeführt. Echte ursächliche Erklärungen für einzelne Phänomene werden gesucht (vgl. Demokrit, Fr. 118).

Ein zweiter wesentlicher Fortschritt liegt in der Heraussetzung des Nous aus dem Raum des Seienden durch Anaxagoras. Solange dieser nur die seiende Vielheit in den Ursprung selbst verlegt und unauflösbar macht, ist das Verhältnis von Einheit, Vielheit und Einzelheit des Seienden um nichts klarer geworden. Die Verwandlung der Stoffe ineinander wird abgewiesen (Fr. 10, 17), der Zusammenhang der Dinge bleibt äußerlich und trägt zur Bestimmung ihres Wesens nichts bei. Obwohl »in jedem von jedem ein Teil enthalten ist« (Fr. 11), ist »nichts dem anderen gleichartig, sondern wovon am meisten in einem Ding enthalten ist, dies als das deutlichst Erkennbare ist und war das eine Einzelding« (Fr. 12, zit. nach der Ausgabe von Diels-Kranz). Jedes einzelne Ding gibt seine deutliche Erkenntnis noch ausschließlich durch sich selbst. Gleichwohl bringt der Versuch einer positiven Bestimmung der Vielheit des Seienden bei Anaxagoras einen wesentlichen Fortschritt in anderer Richtung. Die umgreifend-bestimmende Einheit löst sich ab und wird als ein neues, geistiges Prinzip der konkreten Totalität des Wirklichen gegenübergestellt. Die Ordnung der Welt im ganzen ist nicht mehr aus ihr selbst zu begreifen. Alle Differenzierung und Bestimmung des Zusammenhangs der Dinge fällt in einen Geist ( $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ ), der in seiner Abgeschiedenheit nur sich selbst gleich ist und doch in allem Wirklichen anwesend sein kann. Die darin liegende neue Möglichkeit einer Begründung der Erkenntnis wird indessen nur zögernd ergriffen. Ohne das Festhalten an der diskreten Gestalt kann die anfängliche Schwierigkeit gar nicht eingesehen werden, die in der Thematisierung der Subjekt- und ihr korrespondierend der Welt-Einheit lag und dazu zwang, sie von der konkreten Vielheit des Seienden abzulösen und als eine Transzendenz auszusprechen. Solange die Erkenntnishaltung gegenständlich gebunden blieb, konnte das abgelöste Prinzip der Weltbildung an sich selbst keine Bestimmung erhalten, die über die zuvor dem Einzelding gegebene Charakteristik eines selbständig Seienden wesentlich hinausging. Den positiven Charakter der Materie als Weltsubstanz depravierend und mit ihr die Fülle des Seienden außer sich setzend, bleibt der Nous bestimmungslos und muß in dieser Negativität gleichwohl zum Bestimmungsgrund alles Seienden gemacht werden — eine Möglichkeit, die Anaxagoras postuliert und die er, wie seine traditionelle Bestimmung des Einzeldings zeigt, in ihrer weitreichenden Konsequenz doch nicht durchzuführen vermochte. Doch

unterscheidet der ausdrückliche Bezug auf die seiende Wirklichkeit den Nous des Anaxagoras vorteilhaft von Xenophanes göttlichem Geist (vgl. Fr. 25 ff.), in dessen Unkörperlichkeit und Bewegungslosigkeit viel ausschließlicher das Moment der Absonderung und Unvergleichlichkeit herausgearbeitet ist und die Erde das bestimmende Prinzip des Seienden bleibt. Wenn Anaxagoras den Nous als ein Wirken auf die Welt hin versteht, so liegt in dieser dynamischen Auffassung ein Motiv, das der dem griechischen Denken zunächst viel mehr entsprechenden Mikrokosmos-Vorstellung ihre statische Schwerfälligkeit nahm. Während die als real gedachte Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos in jedem ihrer Elemente die Unbezüglichkeit der einzelnen Seienden konservierte, kann nun auch der Unterschied, die Verbindung des Ungleichartigen und damit die Bewegung für die Erkenntnis konstitutiv werden. Wenn Anaxagoras der sinnlichen Erkenntnis Ungleichheit und Kontrast zugrundelegt<sup>3</sup>, so ist damit die Möglichkeit einer wie immer gearteten Teilhabe als Grundlage der Erkenntnis nicht bestritten, wohl aber ein Weg gewiesen, um über die unfruchtbare Voraussetzung einer je einzelnen Entsprechung als Basis der Erkenntnis hinauszukommen und die definitive Festlegung einer fertigen, »kleinen« wie »großen« Welt zu überwinden.

Darin liegt ein Fortschritt gegenüber dem von Empedokles formulierten, jedoch im allgemeinen Bewußtsein lebendigen Grundsatz von der Erkenntnis des Gleichen durch Gleiches (vgl. Fr. 105-109), mit dem eine materiale Entsprechung als Realgrund der Erkenntnis gefordert wird. Das Bewußtsein erscheint hier noch als ein Aspekt der physischen Wirklichkeit selbst und ändert sich mit ihr (vgl. Fr. 110, 105, 108). Der Mensch ist eine »kleine Welt« (Demokrit, Fr. 34), in deren Entsprechung er die große zu erkennen vermag. Dazu wird eine materiale Teilhabe als Basis des Bezugs gefordert. Nur was der Mensch in sich hat, kann er auch außer sich erkennen. Seine physische Organisation entspricht dem Aufbau und der Gliederung der Wirklichkeit selbst. Daß dieser Gedanke auch bald skeptisch gewendet und die Welt auf die zufällige und wechselnde Organisation des Menschen eingeschränkt werden kann, liegt auf der Hand (vgl. Xenophanes Fr. 15f., Demokrit Fr. 9). Die reale Grundlage der Erkenntnis bezeichnet zugleich ihre Schranke.

Wenn demgegenüber Anaxagoras einen Geist beschreibt, der »allein, selbständig, für sich« ist (Fr. 12) und gerade dadurch »von allem alle Kenntnis besitzt und die größte Kraft hat« (aaO.), der also durch seine Abgeson-

---

<sup>3</sup> Vgl. Diels, Fragmente der Vorsokratiker, Kap. 46, Beleg Nr. 92 in dem Abschnitt über Leben und Lehre des Anaxagoras.

dertheit über edle Dinge herrscht und sie ohne reale Teilhabe erkennt, dann liegt darin eine ganz neue Möglichkeit, das Denken aus seiner Eingebundenheit in die Wahrnehmung zu befreien und als Tätigkeit zu begreifen. Sein Verhältnis zur Wirklichkeit in Entgegensetzung und Beziehung begründet sich nicht mehr auf einer materialen Entsprechung und ist darin frei, seinen Gegenstand selbst aufzusuchen und nicht nur aus sich selbst, sondern auch in der Abgrenzung von anderen Dingen zu bestimmen. Erst jetzt ergibt sich erkenntnistheoretisch die Möglichkeit, Zusammenhänge als solche zu erfassen und etwas auch aus seinem Gegensatz bzw. mit ihm zugleich bestimmen zu können (eine Möglichkeit, auf die Aristoteles immer wieder hinweist, vgl. *De anima* 411a 3 ff.). Dem Grundsatz »Gleiches durch Gleiches« stellt sich die Möglichkeit einer Erkenntnis des Ungleichen durch Ungleiches gegenüber. Das darin zu sich selbst gebrachte Denken kann zugleich über sich hinauskommen, insofern das leer werdende Bewußtsein alle Dinge ohne eine vorgängig festgelegte Entsprechung in sich aufnehmen kann. Während im Mikrokosmosgedanken keine Möglichkeit liegt, eine Einheit des Bewußtseins auszubilden und den Zusammenhang der Dinge auszusprechen, ist dieser Aspekt der Wirklichkeit hier primär erfaßt und ermöglicht es, ihre Einheit zu thematisieren und im Vollzug des Denkens systematisch aufzubauen. Der zuvor in die Wirklichkeit versenkte Geist vermag nun über sie zu herrschen.

Beide Konzeptionen werden in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen und weitergebildet. Wenn sich dabei zeigt, daß keine sich selbst genügt und die Vorzüge der einen die Mängel der anderen nachweisen und kompensieren, kann man nur in der Verschränkung beider hoffen, ein befriedigendes erkenntnistheoretisches Modell zu erhalten<sup>4</sup>. Hierzu ist noch kurz auf Ari-

<sup>4</sup> Die neuzeitliche Empirie versteht sich aus der Möglichkeit eines funktionalen, nun aber primär verknüpfenden und nicht auflösenden Denkens und hat die Vorstellung einer inhaltlichen Entsprechung von Bewußtsein und Wirklichkeit zurückgedrängt, wie sie im Gedanken des Mikrokosmos ausgesprochen war. Demgegenüber ist es nötig, das Anliegen dieses Gedankens von neuem geltend zu machen. Auch wenn es von Nutzen war, den Dogmatismus der Lehre von den angeborenen Begriffen abzubauen, ist der Empirismus selbst in bezug auf die Inhaltlichkeit des Bewußtseins nicht über die primitive Vorstellung einer leeren, passiv mit Eindrücken versehenen Tafel hinausgekommen. Eine rein aposteriorische, bloß faktische Bestimmtheit des Bewußtseins relativiert dieses aber wiederum ganz auf seine beschränkte Situation und erlaubt es nicht mehr, die Frage nach der Wahrheit zu stellen. Eine wie immer zu verstehende allgemeine Übereinstimmung und Entsprechung konnte sich demgegenüber lange Zeit an einer apriorischen Organisation des Bewußtseins orientieren, die sich als eine idealisierte Form des zunächst ganz real aufgefaßten Mikrokosmosgedankens in mehreren Spielarten herausbildete. Das geistige Sein in seiner ideellen Konkretion wurde zum Typus

stoteles hinzuweisen. Auch er hält entsprechend dem (wie er meint von allen Weisen außer Anaxagoras zugestandenem) Grundsatz der Erkenntnis des Gleichen durch Gleiches (nun aber auf der geistigen Ebene) an der Inexistenz des Gedachten im Denkenden fest (vgl. *De anima* 425 b 26 ff.; 431b 21 f.). Aber diese innere Gegenständlichkeit bleibt für sich unaussagbar und wird erst konkret bestimmbar im äußeren gegenständlichen Bezug auf konkret Vorliegendes, von dem der Geist das Wesensallgemeine abstrahieren muß. Gerade die Ablösung des sich wissenden Geistes läßt nun seinen Erkenntnisbezug notwendig in einen Realbezug eingelagert sein, ohne daß er noch in diesen versenkt bliebe und seine Einheit nicht thematisieren könnte. Der Geist erkennt die Dinge nicht nur vermöge einer ursprünglichen Entsprechung (denn diese würde nach Aristoteles weder die Einheit und den allgemeinen Zusammenhang des Erkannten erklären noch die »Herrschaft« des Geistes über die Dinge verständlich machen können; vgl. aaO. 405b 13ff.; 409b 26ff.), sondern gerade auch vermöge seiner »Ungleichheit« in der er sich auf sich selbst bezieht, indem er sich auf die Dinge richtet. Dieses reflektierte Verhältnis schließt eine Selbstverwandlung (ἀλλοίωσις), vgl. aaO. 417b 2 ff.) am Gegenstand, eine werdende Entsprechung und damit die Möglichkeit als einen unaufhebbaren Aspekt der geistigen Wirklichkeit selbst konstitutiv ein. Der nicht vorweg besetzte, einfache Geist kann vermöge seiner Abgelöstheit erst alles denken und zu allem werden, ohne sein freies Vermögen (ὅτι δυνατός ἐστιν, vgl. aaO. 429 a 22) dabei zu verlieren. Die Selbigeit von Denken und Gedachtem schließt bei Aristoteles dessen gegenständliche Vermittlung ein und bezieht das Denken, sofern es Erkenntnis sein will, notwendig auf eine empirische Wahrnehmung.

---

[Forts.] der Wirklichkeit und zum Maßstab ihrer wahren Verfassung. Auf Grund der idealen Entsprechung konnte sich die Erkenntnis von der gegenständlichen Wirklichkeit ablösen und in der unmittelbaren Selbsterkenntnis des Geistes die reinere Form des Seienden finden. Diese Ablösung des Idealen vom Realen ist indessen ebenso problematisch wie der Versuch, die Differenz des Idealen und Realen überhaupt zu leugnen, an der die Allgemeinheit des Wissens hängt. Aber auch abgesehen von der Begründung eines Wahrheitsanspruches und der Frage nach der Allgemeinheit hat die Inhaltlichkeit des Bewußtseins als Bedingung der Erkenntnis noch eine ganz allgemeine erkenntnistheoretische Bedeutung. Form bzw. Funktion und Inhalt des Bewußtseins lassen sich grundsätzlich nicht trennen. Seine Tätigkeit bleibt an Inhalte gebunden: es gibt kein Denken ohne Gedanken. Auch die Umwelttheorie bestätigt die im Mikrokosmos ausgesprochene Konzeption der inhaltlichen Entsprechung von Subjekt und korrespondierender Welt. Darüberhinaus ist an der physischen Begründung alles Bewußtseins festzuhalten, wenn immer Denken und Sein im Subjekt nicht trennbar sind und ein physisches Realverhältnis zum gegenständlichen Objekt konstitutive Bedingung der Erkenntnis bleibt.

Der erkennende Geist ist unerachtet seiner Aktualität und in ihr einsmachend (ἐνοποιούv, vgl. aaO. 410b 11 ff.; 430b 5 f.) und zusammenhaltend, aber auch leer (wie eine Wachstafel, vgl. 429b 51 ff.) und bedürftig, also wiederum nur in Begriffen angemessen zu beschreiben, die dem Bereich der Möglichkeit entstammen. Er ist auf die kontingente Wirklichkeit wesentlich bezogen. Deren ontologische Grundbegriffe sind identisch mit den zentralen Erkenntniskategorien und umgekehrt, Erkenntnisform und endliche Wirklichkeitserfassung sind hier durcheinander erschlossen und interpretieren sich wechselseitig.

##### 5. Die Formalisierung des Wissenszusammenhanges in der Stoa als Voraussetzung der skeptischen Argumentation

Mit einigen Bemerkungen muß auf das stoische Denken noch eingegangen werden, in das die von Zenon eingeleitete und vor allem in der megarischen Schule weitergeführte dialektische und logische Entwicklung schließlich einmündete. Der innere Zusammenhang von Stoa und Skepsis ist bekannt.

Die den in der eleatischen Dialektik von vornherein liegenden Skeptizismus produktiv überwindende Dialektik Platons ist schon von Aristoteles nicht aufgenommen worden. Die an ihre Stelle gesetzte Syllogistik erhält bei Theophrast eine Form, in der sie sich unmittelbar an die von der platonischen Entwicklung unberührte Logik der megarischen Schule anschließen und von der Stoa zu einem formalen Kalkül ausbilden lassen konnte<sup>5</sup>. Bei allem unbestreitbaren Fortschritt sind dabei doch ganz wesentliche Einsichten von Platon und Aristoteles wieder verdeckt worden.

Kennzeichnend für die ganze Entwicklung ist die zunehmende Ablösung des Menschen von den unmittelbaren Bindungen an die als normativ verstandene gegenständliche Wirklichkeit. Das durch die Kritik der sinnlichen Evidenz und die Erfahrung des Widerstreits der kosmologischen Theorien geweckte Bewußtsein einer fehlenden Übereinstimmung läßt die Frage nach dem Grund der Gewißheit des Wissens dringlich und ihre Beantwortung fast aussichtslos werden. An die Stelle einer vorgetragenen Lehre tritt (besonders deutlich im Verhältnis von Parmenides und Zenon) die formal begründende Argumentation. Wenngleich die Wahrheit der Erkenntnis noch durchweg in ihrer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit gesehen wird<sup>6</sup>, kann diese nicht mehr ohne weiteres behauptet werden. Die Suche nach

<sup>5</sup> Vgl. J. M. Bochenski, *Formale Logik*. Freiburg/München 1956, S. 31 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Platon, *Sophistes* 240bff.; Aristoteles, *De interpretatione* 9, 18b 1 und noch Galen in seiner »Einführung in die Logik«, 43, 1—2; 44, 1—3.

einem »Kriterium« der Wirklichkeitsentsprechung setzt eine freie, störbare Beziehung voraus, die sich nach der Erschütterung der sinnlichen Evidenz nicht mehr einseitig affirmieren läßt. Der erkennende Logos steht nicht unter dem Zwang der Eindrücke. Zwar soll die »kataleptische« Vorstellung der Stoiker vom Gegenstand selbst ausgehen und ihn so geben, wie er ist<sup>7</sup>, so daß eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Aber es ist in ihr stets ein Moment der Beurteilung und Zustimmung (συνκατάθεσις) konstitutiv enthalten, die ihre Grundlagen auch im erkennenden Menschen selbst hat (vgl. den ὀρθὸς λόγος, die κοινὰ ἔννοιαι und προλήψεις). Das Wirkliche muß durch Anerkennung und Affirmation ausdrücklich bestätigt sein, um als solches erscheinen und gelten zu können. Der Freiheit wird nur real, was sie selbst übernimmt und in ihrer Erkenntnis als seiend verbürgt. Das Kriterium einer je unmittelbaren Übereinstimmung läßt sich dann gar nicht unabhängig vom Zusammenstimmen der verschiedenen Erkenntnisvermögen formulieren. Nach Sextus sind fünf Faktoren nötig, um eine wahrnehmende Vorstellung zu erzeugen: (gesunde) Sinnesorgane, ein wahrgenommenes Objekt, der Ort (und seine Entfernung), das Wie der Beobachtung und der (normal funktionierende) Intellekt (vgl. Sextus, Adv. math. VII, 424; bei Arnim aaO. Fr. 68, vgl. Fr. 105). Die Bewährung eines Sachverhalts ist damit in einen Horizont gestellt, der die jeweilige Gegebenheit von vornherein überschreitet. Die sich in Zeit und Raum herstellende Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ist nicht unabhängig von der Übereinstimmung des Menschen und seines Wissens mit sich selbst aussagbar. Der schon formulierte und bewährte Erkenntniszusammenhang wird zum Korrektiv der unmittelbaren Gegebenheit, die nicht ohne weiteres Glauben verdient (vgl. Sextus, Adv. math. VII, 253 ff.). Dies ergibt eine sehr wesentliche Einsicht: die Korrespondenz des Wissens mit der Wirklichkeit ist abhängig von seiner Kohärenz in sich selbst. Dabei ist keine einseitige Vorordnung möglich. Der Mensch repräsentiert den fehlenden Zusammenhang der Wirklichkeit so, daß er ihn in einem zeitlichen Prozeß der Erfahrung und systematischen Begründung an dieser selbst erst ausformulieren muß. In diesen Prozeß geht seine angeborene Vernunftorganisation ebenso ein wie die durch sie nicht vorwegzunehmende empirische Auffassung und »technische« Begriffsbildung. Die nicht unmittelbar in den Gegenstand zu setzende und auch nicht allein der eigenen Vernunft zu entnehmende Wahrheit verlangt einen Weg ihrer Erschließung, der von vornherein die beiden Fundamente miteinander verbindet. Eine solche Verschränkung wird sichtbar, wenn etwa Chrysipp das bei Zenon v. Kition gebrauchte Bild von der sinnlichen Auf-

<sup>7</sup> Vgl. J. v. Arnim, Stoicorum Veterum Fragmenta, Bd. II, Fr. 55.

fassung als einer τύπωσις; durch die Vorstellung einer ἑτεροίωσις ψυχῆς ersetzt (vgl. Sextus, Adv. math. VII, 227 f.; 372; bei Arnim aaO. Fr. 56) und damit der Seele eine Mitbestimmung einräumt, die auch in der stoischen Auffassung der Wahrnehmung als einer Zustimmung («Dicunt enim Stoici sensus ipsos adsensus esse». Cicero, nach Arnim, aaO. Fr. 75, vgl. Fr. 74) zum Ausdruck gebracht ist. Eine ähnliche Wendung zeichnet sich ab, wenn gegenüber dem skeptischen Einwand, jedes Kriterium bedürfe als Kriterium eines andern auch selbst wieder einer Rechtfertigung in einem solchen und ver falle damit einem unendlichen Regreß, von stoischer Seite festgestellt wird: »es ist nicht absurd (ἄστονος), etwas sein eigenes Kriterium sein zu lassen; denn wie das Gerade sich selbst prüft und anderes . . . und das Licht nicht nur die anderen Dinge, sondern auch sich selbst zur Erscheinung bringt, so kann auch das Kriterium sowohl für anderes als auch sich selbst Kriterium sein.« (Sextus, Adv. math. VII, 441 f.; bei Arnim aaO., Fr. 118).

Mit diesen Formulierungen ist in der Tat ein Weg gewiesen, um die skeptischen Alternativen produktiv überwinden zu können. Begründung in sich und in anderem fallen in einer solchen Denkform nicht mehr schlechthin auseinander. Die Tendenz einer möglichst getreuen unmittelbaren Abbildung des Wirklichen ist in ihrer Fragwürdigkeit erkannt und der in seiner Vereinzelung aporetisch werdende gegenständliche Bezug in einen Erkenntnis-Zusammenhang hereingenommen, der sich zeitlich konstituiert und seine inhaltliche Unabgeschlossenheit durch formale Kriterien der Zusammenstimmung kompensiert. Um den Streit der Meinungen selbst zur Bedingung und zum Mittel der Wahrheitsfindung machen zu können, bedarf es zu der auch inhaltlich verstandenen, aber in ihrer empirischen Explikation den Streit nicht entscheidenden gemeinsamen Vernunftorganisation hin noch einer formalen Kunst der Argumentation, die überall dort Entscheidungen vorbereiten soll, wo man nur aus Gründen wissen und eine direkte sinnliche Bestätigung nicht finden kann. Logische Prinzipien müssen hier (wie dann in der skeptischen Argumentation ganz generell) über einen objektiven Erkenntnisanspruch entscheiden.

Gerade darin zeigt sich aber auch eine Kehrseite des entlasteten Wirklichkeitsverhältnisses. Die formale Argumentation verlangt eine analytische Auflösbarkeit des vorgebrachten Begründungszusammenhanges und nähert diesen wiederum dem Ideal eines zeitlosen Wissens an, das sich in notwendigen Konsequenzen formuliert. Dessen Darstellung muß zwar im ganzen hypothetisch bleiben, weil und solange die Erkenntnishaltung dabei empirisch ist. Aber die Form des Wissens nimmt dabei doch eine Notwendigkeit an, die seiner inhaltlichen Kontingenz nicht mehr entspricht. Schon bei Aristoteles zeigt sich eine Gegenläufigkeit von Begriffs- und Wirklichkeits-

Ordnung, insofern das Allgemeine den Schluß begründet und in der Subsumtion bestimmend wird, während andererseits die Begriffsbildung am Einzelnen ansetzt und das unselbständige Allgemeine von ihm abstrahieren muß. Aber beides gehört für Aristoteles zusammen und begründet die apodeiktische Funktion des Schlusses. Der Zusammenhang von Induktion und Deduktion in der Begriffsbildung wird von ihm nirgends geleugnet, in ihm liegt vielmehr das wesentliche Moment seines Verfahrens. Die apodeiktisch gemeinte Schlußform, ist nicht aufgrund von irgendwoher bezogenen Allgemeinurteilen möglich: sie liegt vielmehr selbst schon der Gewinnung von Allgemeinurteilen zugrunde, wenn nur durch den Schluß und nicht schon durch die Abstraktion die wirkliche Allgemeinheit in ihrem bestimmenden Charakter überhaupt erwiesen werden kann. Gleichwohl ist eine rein formale Analyse und Ableitung seiner Schlußfiguren möglich, die das allgemeine Urteil als eine logische Implikation voraussetzt und dem ganzen Verfahren den Charakter analytischer Notwendigkeit gibt<sup>8</sup>. Als Beweisverfahren kann dann generell die *reductio ad absurdum* gelten, wobei die Widerspruchsfreiheit als Prinzip analytischer Begriffsbildung leitend ist. Die triadische Begriffsform zeigt ihre Schranke in der analytischen Auflösbarkeit der Schlußbeziehung, die ihre Vermittlung in sich aufhebt. Im Rückgang auf immer allgemeinere Bestimmungsgründe besteht eine Tendenz zur hierarchischen Begriffsordnung, die scheinbar rein deduktiv hergestellt werden kann. Aristoteles kritisiert die platonische *Dihairesis*, weil sie — als *Syllogismus* dargestellt — auch im Schlußsatz noch eine Disjunktion ergäbe und so kein sicheres Wissen zustandebringen könne (vgl. *Anal. post.*, 46a 39ff-). Aber gerade indem diese eine Entscheidung offenläßt, verweist sie in jedem Fall auf die empirische Grundlage, die der Schluß abzustreifen zumindest Schemen kann. Die *Dihairesis* kann nicht wie der *Syllogismus* das Mißverständnis einer rein analytischen Begriffsbildung erzeugen.

Die verlangte Sicherheit ist nur erreichbar um den Preis eines im ganzen hypothetisch bleibenden Wissenszusammenhanges. Dem hypothetischen Charakter des Allgemeinen trägt die von der aristotelischen abweichende Form der stoischen *Syllogistik* Rechnung, die in ihrem Vordersatz zwei Satzvariable zu der vollständigen Konsequenz verbindet und durch die Hinzunahme (*πρόσληψις*) einer Existenzaussage in bezug auf das eine Glied unter bestimmten rein formalen Bedingungen über das Bestehen des anderen aussagt. »Es kommt hierbei als *conclusio* kein neues Urteil heraus, denn jeder derartige Beweis enthält ja in seiner ersten Prämisse schon seine *conclusio* bzw. deren

---

<sup>8</sup> Vgl. G. Patzig, *Die aristotelische Syllogistik*. Göttingen 1959 (Abhdlg. d. Ak. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-histor. KL, 3. Folge, Nr. 42).



kontradiktorisches Gegenteil. Es wird hier also die Wahrheit eines der in der ersten Prämisse miteinander verbundenen Sätze untersucht, keine neue Erkenntnis gewonnen. Was aber an Inhalt und Mannigfaltigkeit verloren geht, wird an Strenge und Formalisierbarkeit gewonnen, und vom Blickpunkt der modernen Logik her liegt gerade hier das große Verdienst der stoischen Logik.«<sup>9</sup> Diese Tendenz auf Formalisierung des Zusammenhangs erfüllt in ihrer Ausgrenzung eines widerspruchsfreien Gebiets eine notwendige Funktion im Zusammenhang einer nicht im ganzen gesicherten Erkenntnis. Aber auch wenn der logische Zusammenhang sich in bezug auf die Wirklichkeit hypothetisch formuliert und seine formalen Implikationen über den möglichen Realgrund einer festgestellten Verbindung gar nichts vorentcheiden (vgl. Galen, aaO. 11, 17-21), erhält doch die hinzugenommene Gegebenheit letztlich nur noch eine bestätigende Funktion und wird in einen allgemeinen Zusammenhang aufgenommen, der nicht aus ihr selbst entwickelt ist und allenfalls durch sie widerlegt werden kann. Dadurch rücken die empirischen Bedingungen für die Entwicklung des Erkenntniszusammenhangs selbst wieder aus dem Blick. Auch die ihre unmittelbare Realsetzung ausdrücklich zurücknehmende Formalisierung entwickelt durch sich selbst eine in bezug auf die erwartete Gestalt der Wirklichkeit keineswegs neutrale Tendenz. Die analytische Notwendigkeit des formalen Zusammenhangs ist einer entsprechenden Wirklichkeitsverfassung affin und drängt andere zurück, auch wenn sie diese durch sich selbst nicht schlechthin ausschließt.

Dies läßt sich am Verständnis des Widerspruchsprinzips zeigen. Die bei Platon (vgl. Politeia 436 b) und Aristoteles (vgl. Met. 1005 b 19 f. u. ö.) ausgesprochene Einschränkung des Widerspruchs auf das »zugleich« und »in derselben Hinsicht« läßt einer zeitlichen Veränderung der fraglichen Beziehung Raum und erlaubt es, synthetische Verhältnisse im Nacheinander als solche zu bestimmen. Daß etwas »demselben unter demselben Gesichtspunkt nicht zugleich zukommen und nicht zukommen kann« (Aristoteles, aaO.), schließt andere Verbindungen zu anderen Zeiten und in verschiedenen Hinsichten nicht aus. Diese Einschränkung liegt auch noch der sogenannten Philonischen Implikation zugrunde, für die eine offensichtlich nur zeitweilige Konjunktion wie »Dion spaziert, und Theon disputiert« durchaus wahr und zulässig ist. Weil hier aber von den verknüpften Sachverhalten »weder der eine die Konsequenz des andern ist noch einer den andern ausschließt« (Galen, aaO. 10, 13 f.), bleibt diese Form der Implikation für eine Beweistheorie »unbrauchbar« (Galen, aaO. 33,20 - 34,10). Dieser liegt daran, durch die Aufhebung des Zeitfaktors eine notwendige Verbindung bzw. Konsequenz zu er-

---

<sup>9</sup> J. Mau, Stoische Logik. In: Hermes 85, 1957, S. 149.

zeugen. Die Voraussetzung dafür ist, den Satz des Widerspruchs ohne jene Einschränkung zu formulieren: »Es ist unmöglich, daß sich widersprechende (Aussagen) zugleich wahr sind« (Aristoteles, *Met.* 1011 b 16). Entsprechend formuliert Diodoros die Philonische Implikation um: »Diodoros sagt, daß der zusammenhängende Satz (συννημμένον) wahr ist, wenn er weder zugelassen hat noch zuläßt, mit Wahrem zu beginnen und mit Falschem zu enden.« (Sextus, *Adv. math.* VIII, 115, erläutert in den folgenden Abschnitten) Diodoros achtet ausdrücklich auf den Zeitfaktor und schließt solche Implikationen aus, die zu bestimmten Zeiten wahr und zu anderen wieder falsch sein können (Sextus gibt aaO. das Beispiel: »Es ist Tag, und ich disputiere.«). Er erreicht dies dadurch, daß er die variable Zeitbestimmung ausdrücklich hinzusetzt (wahr bzw. falsch zu dieser oder zu jener Zeit) und durch sie die für den Schluß brauchbaren Implikationen absondert. Grundlegend für diese Einschränkung wird dabei der megarische Begriff der Möglichkeit, dem gemäß (nach Alexander Aphr., *In Anal. Pr.*, ed. Wallies, 183,42—184,6) »möglich ist, was entweder (wahr) ist oder sein wird« und entsprechend »unmöglich« das, was nicht (wahr) ist und auch niemals wahr sein wird<sup>10</sup>. Ist dann das Mögliche sowohl das Wirkliche (das als Vergangenes für Diodoros auch das Notwendige ist) als auch das Nichtnotwendige (das jetzt oder später einmal falsch sein wird), so ergibt sich eine Möglichkeit der Unterscheidung dessen, was immer (ἀεί) wahr ist und was nur zu bestimmten Zeiten (ποτέ) wahr (und dann auch wieder falsch) ist bzw. sein wird. Diodoros beschränkt nun die konditional verknüpften Sätze (Implikationen) auf Feststellungen, die immer zusammen wahr sind (z. B. »wenn es Tag ist, ist es hell«) und darin zwar nicht die Zeitbedingung überhaupt (insofern es nicht immer Tag ist), wohl aber die wechselnde Verbindung in ihr ausschließen. Auf eine absolute Notwendigkeit oder Unmöglichkeit dessen, was zu jeder Zeit sein muß bzw. nicht sein kann, wird dabei nicht abgehoben. Gleichwohl können die stets konditional verbundenen Sachverhalte bzw. Aussagen den hypothetischen Schlüssen zugrundegelegt werden. Die Implikation gilt zu allen Zeiten, auch wenn sie nicht immer erfüllt ist. Anstelle der absoluten Notwendigkeit steht die zwar zeitlich bedingte, darin aber allgemeingültige hypothetische Konsequenz (»immer wenn . . .«). Diese ist, um es paradox auszudrücken, im ganzen nur möglich und notwendig zugleich.

Sextus gibt zu den beiden genannten noch zwei strengere Bestimmungen der Implikation an (vgl. *Hyp. Pyrrh.* II, 110 ff.). Eine Kohärenz (συνάρτησις) besteht, wenn die Negation des Nachsatzes mit dem Vordersatz unverträg-

<sup>10</sup> Vgl. Benson Mates, *Stoic Logic*. Los Angeles <sup>2</sup>1961, p. 36 ff. und J. M. Bochenski, aaO., S. 132.

lieh ist. Den analytischen Charakter dieses Kriteriums zeigt das angeführte Beispiel: »Wenn es Tag ist, ist es Tag.« Gegenüber der bei Philo wie bei Diodoros materialen Implikation ist hier die Möglichkeit ausgeschlossen, daß aus einem falschen Vordersatz jeder beliebige Nachsatz folge. Die letzte Bestimmung der Implikation als »Emphasis« (die mehr enthält als ausdrücklich gesagt wird) schließt auch noch die tautologische Formulierung aus, weil es für ein Ding unmöglich sei, in sich selbst enthalten zu sein. Damit wird überhaupt die konditionale Verknüpfung preisgegeben. Die ganze Reihe der Definitionen zeigt eine zunehmend analytisch werdende Möglichkeit der Beurteilung einer Implikation, bei der man schließlich auf den Augenschein ganz verzichten kann. Die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit der Verknüpften läßt sich aus der Implikation selbst formal ablesen, die zur Tautologie und schließlich zur mit sich identischen Bestimmung wird.

Eine ähnliche Entwicklung läßt sich bei Galen zeigen. Formal geht sein Interesse dahin, die noch unentschiedene Konjunktion in eine generell ausschließende Disjunktion oder eine notwendige Konsequenz bzw. Implikation umzuwandeln. Galen hält nur diese beiden Funktoren für logisch brauchbar, weil nur sie durch sich selbst etwas formal (d. h. ohne Rücksicht auf die durch Variable vertretenen Inhalte) erschließen: »Es gibt nämlich drei Arten von (seil, verknüpften) Sachverhalten: erstens das gegenseitige Ausschließen bei niemals zugleich wahr seienden, zweitens die Konsequenz bei solchen, die immer zusammen wahr sind, drittens das bald zugleich Wahr-sein, bald nicht, von solchen, die weder in notwendiger Konsequenz zueinander noch in gegenseitiger Ausschließung stehen.« (Galen, aaO. 33, 20 ff.) Die diese letzte Möglichkeit offenlassende dritte Schlußfigur Chrysipps wird von ihm abgelehnt (vgl. aaO. 32, 19ff.). Während dieser die nur das Verhältnis von wahren Vordersatz und falschem Nachsatz (aber nicht seine Umkehrung) ausschließende »materiale« Implikation zugrundelegt, bevorzugt Galen die strenge Konsequenz (τελεία ἀκολουθία). Diese erlaubt auch die Assumption des Nachsatzes oder des kontradiktorischen Gegenteils des Vordersatzes, weil beide in ihr »vollständig« verbunden sind bzw. sich ausschließen und das heißt nicht nur faktisch stets zusammen vorliegen, sondern darüberhinaus auch »nicht zusammen nicht zutreffen können« (Galen, aaO. 9, 20 ff.) - also im Ausschluß einer dritten Möglichkeit notwendig und immer zusammen sein müssen. So läßt sich in jedem Fall vom einen auf das andere schließen.

Der Hinweis auf diese Entwicklung genügt hier nicht sich selbst: er soll zeigen, wie durch die Erfordernisse einer strengen Beweisführung alle die Zwischenformen der Begriffsbildung wiederum ausgeschieden werden, mit denen sich ein offener empirischer Erkenntniszusammenhang formulieren und ausbilden läßt. Als generell anwendbare Beweismethode gilt die einen

analytischen Zusammenhang bewährende *reductio ad impossibile*, in der das angenommene Gegenteil der *conclusio* zusammen mit einer der Prämissen die andere aufhebt und so den Widerspruch der Annahme zu den gegebenen Voraussetzungen herausstellt (vgl. Aristoteles, *Anal. pr.* A 23, 41 a 23 - 40 u. ö.; Sextus, *Adv. math.* VIII, 235 f.). Diese Regel begründet sich darauf, daß aus Wahrem nichts Falsches folgen könne und folglich der falsche (bzw. der verfälschte) Nachsatz einer Konsequenz auch ihren Vordersatz mit aufheben müsse (nach Albert v. Sachsen, zit. nach Bochenski, aaO. S. 235, Zitat 31.20; vgl. Sextus, *Hyp. Pyrrh.* II, 110 Philos. Bestimmung, daß ein gültiger Schluß nicht mit Wahrem beginnen und mit Falschem enden könne). Ein Satz gilt als bewiesen, wenn sein Gegenteil widerlegt werden kann. Dies schließt aber offensichtlich ein, daß er aus denselben Voraussetzungen formuliert werden kann, die der Widerlegung seines Gegenteils zugrundeliegen. Solange der Nachsatz der Konsequenz nur vom Vordersatz her seine Gültigkeit erhält, bleibt dessen Zugeständnis in der Kontraposition stärker. Anders läge der Fall erst, wenn die empirische Widerlegung einer Folgerung den sie begründenden Wissenszusammenhang selbst in Frage stellen und zu einer Modifikation der Prämissen zwingen würde. Das Beweisen wäre dadurch formal nicht weniger streng, seinem Inhalt nach aber im ganzen hypothetisch gesetzt. Wie nun aber die empirische Widerlegung von Konsequenzen aus einer Theorie diese nicht einfach umstürzen und vielmehr so umwandeln soll, daß sie auf die neue Erfahrung paßt, ist mit jenem indirekten Beweisverfahren noch keineswegs ausgemacht. Es stellt sich hier die Aufgabe, die in ihm vorweg zugestandenen und festgehaltenen Voraussetzungen selbst zu thematisieren, und dazu sind Formen der Begriffsbildung nötig, die zunächst noch gar nicht auf notwendige Konsequenz abheben können. Dazu gehört nicht nur die induktive Aufstellung empirisch-allgemeiner Thesen, die nachträglich als Prämissen für mögliche Konsequenzen benutzt werden können. Die intendierte Form des Zusammenhangs bestimmt selbst schon die Weise mit, in der ein Allgemeines aufgesucht wird. So gibt z. B. Aristoteles Regem zur Bildung von Mittelbegriffen an (vgl. *Anal. pr.* A27, 43 a 16 ff.) und führt eine Form der »Ableitung« (*ἀπαγωγή*) ein (vgl. aaO. B 25, 69 a 20 ff.), bei der eine noch fragliche Relation durch eine besser begründete gestützt werden kann und etwa (um sein Beispiel zu zitieren) über die Lehrbarkeit der Gerechtigkeit sicherer befunden werden könnte, wenn glaubwürdig wäre, daß sie ein Wissen ist (denn dieses ist lehrbar). Die hierbei ange stellte hypothetische Übertragung von anderswo gewonnenem Wissen auf noch ungeklärte Sachverhalte ist nur ein Beispiel, um das Zusammenwirken von Schlüssen und Gegebenheiten, von besessenem Wissen und neuer Erfahrung in einem sich methodisch ausbildenden Erkenntnisprozeß zu verdeutlichen. Die Erklärung für irgend-

eine Erscheinung (oder ein Ereignis) kann ja in der Regel nicht lediglich ihr selbst entnommen werden. Sie wird verständlich, wenn eine allgemeinere Ursache für sie vermutet werden kann und die Bedingungen gefunden sind, unter denen diese hier so wirken konnte. Das Hypothesenbilden ist hier notwendig, um den Sachverhalt überhaupt bestimmt wahrnehmen und einsehen zu können. Weder wird hier die Erklärung vorgegeben und der »Fall« einfach subsumiert noch ist sie ebenso einseitig an der vereinzelt Gegebenheit abgelesen. Ihre Erkenntnis vollzieht sich vielmehr in einem Zusammentreffen verschiedener Wissensgründe, das in sich selbst schon eine Bestätigung und Korrektur seiner Wahrheit enthält.

Und darauf kommt es nun auch in bezug auf das in der Stoa thematisierte Verhältnis von logischer Form und empirischem Inhalt an: nicht die analytische Notwendigkeit des Schließens im Blick auf eine ihr nicht gehorchende Wirklichkeit selbst aufzuweichen, sondern sie wieder in den weiteren Prozeß der Erkenntnisgewinnung einzubeziehen und hier in ihrer unentbehrlichen, wenngleich für sich allein nicht zureichenden Funktion wahrzunehmen. Die formale Ableitung in einem logisch durchgebildeten Erkenntniszusammenhang ist in ihrer Gültigkeit unabhängig von den Bedeutungen der in ihr benützten Ausdrücke.<sup>11</sup> Durch diese Formalität des Schließens ist es möglich, gegebene Aussagen so umzuformen und weitere Aussagen aus ihnen abzuleiten, daß der in Frage stehende Sachverhalt dabei in seinem Inhalt nicht verändert wird. In der »tautologischen« Umformbarkeit liegt der positive Sinn des streng analytischen Verfahrens, dessen Äquivalenzen die formale Logik feststellt. Um das Wissen in einen Zusammenhang zu bringen, ist eine formale Modifikation unentbehrlich. Sie betrifft nicht nur seine nachträgliche sprachliche Ausformulierung und geht vielmehr in den Prozeß seiner Gewinnung selbst ein. Denn nur so ist es möglich, Antworten in neue Fragen umzuwandeln und unerwartete Ergebnisse nicht einfach liegenzulassen, sondern rückwirkend für eine Neuinterpretation des Erkenntniszusammenhangs selbst fruchtbar zu machen. Zugleich ist deutlich, daß die formale analytische Umformung im Finden und Darstellen von Erkenntnis nur eine Teilfunktion sein kann. Der Skeptiker wird mit Recht darauf hinweisen können, daß im pro et contra dicere die beidemal logisch unanfechtbare Begründung einer Sache diese gerade unentscheidbar mache. Das widerspruchsfreie System garantiert ebensowenig die Wahrheit seiner Sätze wie der Rückgriff auf eine vermeintlich an sich selbst unmittelbar und für alle gleich gegebene Wirklichkeit. Mit der logischen Richtigkeit einer Ableitung ist gleichsam nur eine Mini-

---

<sup>11</sup> Vgl. Lukasiewicz, Zur Geschichte der Aussagenlogik. In: Erkenntnis V, 1935, S. 119.

malforderung erfüllt, denn ihre Produktivität erhält diese viel mehr durch die in ihr gesetzten Differenzen als durch ihre analytische Gleichung. Dasselbe auf andere Weise noch einmal zu sagen hat nur dann einen guten Sinn, wenn dabei möglicherweise etwas Neues herauspringen kann. Das Gegebene hört dabei auf bloß bestätigend zu sein und wird zur ständig begleitenden Bedingung des sich formierenden Erkenntniszusammenhangs selbst, so wie dieser umgekehrt seine Erschließung fördert. Das in der stoischen Entgegensetzung von rein analytischer Form und isoliert gegebenen Inhalten äußerlich und zufällig werdende Verhältnis integriert sich auf diese Weise zu dem sich zugleich aus sich selbst und am Gegebenen fortbildenden Zusammenhang der Erkenntnis. Nur in dieser Verschränkung ist es möglich, das vorläufige Wissen jenseits der Alternative von formaler Reproduktion oder faktischer Aufweisbarkeit zu vermehren. Wenn die einzelne Erkenntnis schon nicht unmittelbar auf den Gegenstand bezogen werden kann und diesen nur vermittelt eines allgemeinen Erkenntniszusammenhangs trifft, dann darf dieser doch nicht geschlossen sein. Die hypothetische Formulierung der stoischen Syllogistik versucht dem Rechnung zu tragen und vermag doch das Wechselverhältnis von logischer Form und empirischer Gegebenheit nicht so eng zu fassen, wie dies für ein wirklich produktives Ineinander von Hypothesenbildung und Wirklichkeitserfassung nötig wäre. Der durchaus im Blick liegende Zirkel wird nicht vollzogen, so daß ihn die Skepsis mit den Mitteln der stoischen Logik negativ wenden und gegen diese ins Feld führen, kann. Die Trennung von analytischer Notwendigkeit und empirischer Gegebenheit verhindert es, das in der Stoa zumindest ange deutete positive Verhältnis von formaler Logik und empirischer Wirklichkeitserkenntnis überhaupt noch wahrnehmen und sinnvoll ins Werk setzen zu können.